

»Ich weiß, wo Boxen frei sind«, antwortete ich und betrat den Stall. Der würzige Geruch von Pferden und Heu schlug mir entgegen und wie immer atmete ich den vertrauten Duft tief ein.

Von Jens, unserem Bereiter, war weit und breit nichts zu sehen, dafür lag ein Sattel auf dem Boden, daneben hing eine schmutzige Trense und die Tür von der Sattelkammer stand weit offen. Typisch, dachte ich bei mir, ergriff den Sattel und hängte ihn in die Sattelkammer. Sobald Papa den Stall verlassen hatte, ließ Jens alles stehen und liegen, fing an zu telefonieren oder verdrückte sich in sein Zimmer. Ich fand eine leere Box neben meinem Pony Sirius im kleinen Stall und eine weitere im langen Stall. Dort konnten die Pferde bleiben, bis Papa anders entschied.

Der Fahrer hatte mittlerweile einen hübschen Kastanienbraunen mit einer schmalen Bliese abgeladen. Das Pferd tänzelte und wieherte aufgeregt. Seine Ohren zuckten vor und zurück, die fremde Umgebung machte es nervös, aber das war bei neuen Pferden oft der Fall. Ich streckte die Hand nach dem Führstrick aus.

»Nimm lieber den anderen«, sagte der Fahrer. »Der hier ist ein bisschen speziell.«

Ich konnte es nicht ausstehen, wenn Erwachsene mich wie ein dummes kleines Kind behandelten, immerhin war ich dreizehn und nicht fünf.

»Ich kriege das schon hin«, versicherte ich ihm und da reichte er mir endlich den Führstrick, wenn auch widerstrebend.

»Sei aber vorsichtig!«, rief er mir zu. Prompt machte das Pferd einen erschrockenen Satz, riss den Kopf hoch und stellte den Schweif auf. Aber es war nicht das erste Mal, dass ich ein nervöses Pferd führte.

»Du musst keine Angst haben«, sagte ich freundlich und klopfte ihm mit meiner freien Hand den Hals. Das Pferd sah mich aus flackernden Augen zweifelnd an und schnaubte.

»Na, komm schon. Benimm dich ein bisschen. Dir passiert nichts.«

Tatsächlich beruhigte sich der Braune und folgte mir gehorsam in den Stall.

Als auch das zweite Pferd untergebracht war, gab der Fahrer mir die Mappe mit den Frachtpapieren und Pferdepässen der beiden Pferde. Ich sah zu, wie er die Verladerampe des großen Lkw schloss und überlegte, wohin er wohl die anderen Pferde bringen würde und woher sie kamen.

Wie schön wäre es, den ganzen Tag mit Pferden zu verbringen, anstatt in der Schule herumzusitzen! Die Arbeit mit den Pferden war immer aufregend und abwechslungsreich. Natürlich war es kein Zuckerschlecken, jeden Tag Boxen auszumisten, Pferde und Sattelzeug zu pflegen und all die vielen Kleinigkeiten drum herum zu erledigen. Viele Mädchen träumten davon, Bereiterin zu werden; die wenigsten wussten, was auf sie zukam, und gaben schnell wieder auf. Ich selbst wusste genau, dass ich nach der Schule etwas mit Pferden machen würde. Es war spannend zu beobachten, wie sich die Pferde entwickelten, ob sie einen guten oder schlechten Tag hatten. Jedes Pferd hatte eine ganz eigene Persönlichkeit und Vorlieben oder Abneigungen, wie die Menschen auch. Manche waren neugierig oder verspielt, andere wollten die ganze Zeit schmusen, und wieder andere brauchten eine festere Hand, weil sie ziemlich frech sein konnten. Es gab Pferde, die lernten schnell, und andere mussten immer wieder dasselbe üben, bis sie endlich begriffen.

Gerade als der Lkw durch die großen Pfützen vom Hof gerollt war, tauchte Jens auf. Er gähnte und streckte sich.

»Werwarndas?«, nuschelte er verschlafen und kramte ein zerkrumtes Päckchen Zigaretten aus seiner Hosentasche.

»Der Fahrer von Herrn Nötzli«, erwiderte ich. »Er hat zwei Pferde gebracht und ich hab ihm zwei leere Boxen gezeigt. Ich wollte dich nicht wecken.«

Jens war sofort angesäuert. »Man darf ja wohl noch Mittagspause machen«, sagte er gereizt.

»Klar.« Ich drehte mich um. Der qualmende Jens mit seinen Froschaugen, den Aknenarben und den fettigen Haaren war nicht mein Fall. Er war ungeduldig und oft grob mit den Pferden, aber Papa brauchte ihn, denn allein konnte er die Arbeit mit den vielen Pferden nicht schaffen. Es war schwer, einen zuverlässigen Mann zu finden, der die jungen Pferde auf Turnieren gut vorstellte. Und das konnte Jens. Deshalb hielt ich den Mund und ging ihm möglichst aus dem Weg.

»Du hast übrigens vergessen, die Sattelkammer abzuschließen. Und in der Stallgasse lag einer von den guten Sätteln auf dem Boden.« Das konnte ich mir dann aber doch nicht verkneifen.

»Dann räum ihn weg«, entgegnete Jens bissig.

»Hab ich schon gemacht.«

»Erzähl's doch Papi«, murmelte er mürrisch und trat die Zigarette vor der Stalltür mit dem Absatz aus. »Du dummes Kind.«

»Blöder Aknefrosch«, erwiderte ich.

So endeten die meisten Gespräche zwischen Jens und mir. Dummes Kind war noch relativ nett, er hatte weitaus weniger schmeichelhafte Namen für mich auf Lager, aber ich wusste mich zu revanchieren.

Ich holte mein Fahrrad und schob es durch den Stall. Um die Mittagszeit war nicht viel los, die Pferde dösten in ihren Boxen oder knabberten am Stroh. Vorn an der geöffneten Stalltür lag Robbie, unser Berner Sennenhund, auf seiner karierten Decke. Als er mich kommen sah, richtete er sich auf und wedelte freudig mit dem Schwanz. Sobald ich mich jedoch auf mein Fahrrad setzte, um zum Haus hinüberzuradeln, legte er sich mit einem Seufzer wieder hin und schlief weiter.

3. Kapitel

Auf dem leeren Parkplatz vor der Gaststätte stand einsam ein silberner Opel, den ich nicht kannte. Ein Mann mit Glatze und Brille stand neben dem Auto und blickte sich suchend und ein bisschen hilflos auf dem menschenleeren Hof um. Der Mann sah freundlich und harmlos aus und ich hatte keine blasse Ahnung, dass durch ihn eine Katastrophe über alle Menschen auf dem Amselhof hereinbrechen würde, als ich mit dem Fahrrad neben ihm stoppte und ihn höflich grüßte.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte ich. Vielleicht war er auf der Suche nach einem neuen Stall für sein Pferd. Neue Kundschaft war auf dem Amselhof immer erwünscht.

»Ich suche Herrn Ludwig Weiland«, sagte der Mann nun. »Weißt du, wo ich ihn finden kann?«

»Das ist mein Opa«, erwiderte ich. »Kommen Sie mit.«

Mittags, wenn die Gaststätte offiziell noch geschlossen war, kochte Oma für die Familie, für Jens und die Mitarbeiter, wie Mama unsere beiden Stallarbeiter Heinrich und Stani nannte.

Ich schob mein Fahrrad die Rollstuhlfahrrampe hoch zur Tür der Gaststätte und betrat dieselbe durch die Nebentür, die auch in die Wohnung von Opa und Oma führte. Twix, mein braun-weiß gefleckter Jack-Russell-Terrier, hatte mich natürlich längst kommen hören und erwartete mich ungeduldig. Er jaulte vor Glück und hopste wie ein Flummi, als ich den Flur zwischen Gaststätte und Opas und Omas Wohnung betrat, in dem sein Tagsüberkorb stand. Seitdem ich ihn im vorletzten Sommer halb verhungert und ziemlich übel verletzt auf einem Waldparkplatz gefunden hatte, wo ihn seine Besitzer einfach angebunden zurückgelassen hatten, liebte er mich und folgte mir auf Schritt und Tritt.

Die Gaststätte war dunkel, die Stühle standen noch auf den Tischen. Kein gutes Zeichen. Oma war in der Küche, wo sie am Herd herumhantierte und leise vor sich hin schimpfte.

»Hallo, Oma«, sagte ich.

Der Mann blieb in der Tür stehen.

»Wo kommst du denn jetzt her?«, brummte Oma missgelaunt. »Heute gibt's nichts Warmes zu essen. Der Herd ist kaputt.«

»Ich hab den Bus verpasst«, erwiderte ich. »Weißt du, wo Opa ist?«

»Irgendwo auf dem Hof. Sie wollten das Stroh abdecken.« Oma drehte sich um. Ihr Blick fiel auf den Mann mit der Aktentasche. Sie stemmte ihre kräftigen Arme in die Seiten und zog eine finstere Miene. »Sind Sie der Servicemann für den Herd, den man mir schon vor drei Stunden herschicken wollte?«

»Äh ... nein«, stotterte der Mann, machte einen Schritt nach hinten und trat dabei auf Twix' Schwanz. Mein Hund stieß einen markerschütternden Schrei aus, woraufhin der Mann vor Schreck schneeweiß im Gesicht wurde.

»Herrgott, können Sie nicht aufpassen?«, herrschte Oma den armen Mann an.

Eigentlich war Oma eine Seele von Mensch, aber oft genug stand sie allein auf weiter Flur mit der ganzen Arbeit, deshalb hatte sie meistens schlechte Laune.

»Sie können hier warten oder mitkommen«, bot ich dem freundlichen Herrn an, und als er sich eilig für letztere Möglichkeit entschied, ließ ich das Fahrrad stehen und ging, gefolgt von Twix, zu Fuß neben ihm her.

Der Amselhof war ziemlich groß, deshalb war das Fahrrad mein bevorzugtes Fortbewegungsmittel. Auch Opa, Jens und Papa waren vorwiegend mit dem Fahrrad zwischen Ställen, Koppeln, Haus, Reithallen und Gaststätte unterwegs, Christian neuerdings mit einem Minimoped, das Papa vor ein paar Monaten als Ehrenpreis bei einem Turnier gewonnen hatte.

Viele Jahre bevor ich geboren wurde, waren Opa und Oma »ausgesiedelt«. Sie hatten im Tausch gegen ihren kleinen Bauernhof mitten in Steinau ein großes Grundstück am Waldrand bekommen und dort den Amselhof gebaut. Nach und nach waren zum Haus, zur Scheune und den Stallungen die erste Reithalle mit der Gaststätte und noch mehr Ställe gekommen. Als Papa und Mama geheiratet hatten, wurde das Haus gebaut, in dem wir wohnten, und später noch eine größere Reithalle und die Reitplätze.

Auf der Wiese hinter der großen Scheune waren Opa und Heinrich damit beschäftigt, die großen Rundballen Stroh mit Planen abzudecken.

»Opa!«, rief ich. »Hier ist jemand, der dich sucht!«

Der Mann hatte offenbar nicht damit gerechnet, über den ganzen Hof marschieren zu müssen. Sein hellgrauer Anzug war vom Regen mittlerweile dunkelgrau geworden.

»Das ist mein Opa«, erklärte ich dem Mann.

»Vielen Dank«, erwiderte er höflich.

Opa kletterte von den Rundballen herunter. Er trug wie üblich seine blaue Arbeitshose, ein altes kariertes Hemd und eine Weste, dazu auf dem Kopf eine ausgebleichene Baseballkappe. Als er nun näher kam, klopfte er Strohhalme und Staub von seinen Kleidern und wischte sich seine Hand an der Arbeitshose ab. Den Mann überragte er um einen ganzen Kopf.

»Sind Sie Ludwig Weiland?«, fragte der Mann überflüssigerweise, denn ich hatte es ihm ja schon gesagt.

Opa konnte es nicht leiden, bei einer Arbeit unterbrochen zu werden, aber er nickte und lächelte sogar ein bisschen. Potenzielle neue Kunden waren wichtig, deshalb ließ er sich seine Verärgerung nicht anmerken.

»Moser«, stellte sich der Mann vor. »Obergerichtsvollzieher.«

Opa hörte auf zu lächeln. »Moment«, sagte er knapp, wandte sich zu Heinrich um und gab ihm noch ein paar Anweisungen, bevor er mit Herrn Moser verschwand und mich einfach stehen ließ.

4. Kapitel

»Hi, Mama, ich bin wieder da!« Ich streifte mir im Windfang die schmutzigen Schuhe von den Füßen und erwischte Twix gerade noch rechtzeitig am Halsband, bevor er ins Wohnzimmer sausen und auf die Couch springen konnte.

»Hiergeblieben!«, flüsterte ich und deutete auf die Fußmatte. Twix ließ die Ohren hängen, setzte sich aber gehorsam.

Mama saß am Küchentisch und öffnete die Post. »Na, mein Schatz.« Sie blickte kurz auf und lächelte mich an, dann wandte sie sich wieder den Briefen zu. »Es ist noch Kartoffelsalat im Kühlschrank. Wie war es in der Schule?«

»Och, wie immer«, sagte ich betont gelangweilt. Gleich würde ich Mama mit der Eins überraschen. Ich öffnete meinen Rucksack, nahm das Deutschheft heraus und setzte mich zu Mama an den Tisch. »Melike und ich haben den Bus verpasst, und rate mal, wer uns mitgenommen hat!«

Ich konnte nicht anders, ich musste einfach mit jemandem über diese merkwürdige Begegnung sprechen.

»Du wirst es mir gleich verraten.«

»Tim Jungblut und sein Vater!« Ich senkte die Stimme und kicherte. »Der hat kein Wort geredet und mich nur im Rückspiegel angestarrt.«

»Wie kommst du dazu, zu diesen Leuten ins Auto zu steigen?«

Ich zuckte erschrocken zusammen, als ich Papas Stimme direkt hinter mir vernahm.

»Elena!«

Ich drehte mich um. Es fiel mir schwer, Papas Blick standzuhalten. Wenn er mich so anschaute, wie er es jetzt tat, dann hatte ich immer das Gefühl, wieder sechs Jahre alt zu sein und alles falsch zu machen.

»Ich ... wir ... hatten den Bus verpasst«, stotterte ich verlegen. »Und Melike meinte ...«

»Ich wünsche nicht, dass du mit *denen* sprichst. Das weißt du genau«, unterbrach Papa mich scharf. »Du hättest die paar Minuten warten und den nächsten Bus nehmen können.«

Ich senkte den Kopf und rollte das Deutschheft in meinen Fingern zu einer Wurst zusammen. Schlechter Zeitpunkt, um mit einer Eins zu kommen.

»Hast du mein rotes Jackett aus der Reinigung geholt?«, wandte Papa sich nun an Mama. Ich war schon wieder vergessen. »Wir müssen in einer halben Stunde los, sonst kommen wir zu spät zum Turnier.«

»Ich habe es vorhin in den großen Lkw gehängt«, erwiderte Mama, die wie immer alles bestens im Griff hatte. »Die Stiefel und die Hemden sind auch schon drin, und die Pferdepässe habe ich Jens gegeben.«

»Gut. Danke.«

Papa wollte gerade wieder die Küche verlassen, als mir die neuen Pferde einfielen.

»Ach Papa«, sagte ich zaghaft, »der Fahrer von Herrn Nötzli war da und hat zwei Pferde gebracht. Ich hab ihm gesagt, er soll sie in die leere Box neben Sirius und in den